Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 29 (1939)

Heft: 4

Artikel: Unsere Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Autor: Rinkel, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vortrag des Herrn Erzbischof Prof. Dr. *Andreas Rinkel*, anlässlich der Synode in Utrecht am 6. November 1939.

Der Titel dieses Vortrags dürfte etwas zu weitgreifend sein für das Eröffnungswort, das ich zu Beginn der diesjährigen Synode sprechen will. Wir stehen in einer Zeit von aussergewöhnlicher Wichtigkeit; denn es ist eine Zeit, die durch die Schärfe ihrer mannigfachen Spannungen unsere Herzen mit Sorge erfüllt und die dennoch in Gottes Hand liegt; wir haben sie als solche anzusehen und anzunehmen, vor allem, weil sie eine Zeit ist, in der Gottes Ruf an uns ergeht, sowohl an uns persönlich als an uns als Kirche. Dies gibt uns die Überzeugung, dass Gott uns als Kirche *berufen hat*, dass er uns auch in der Gegenwart *ruft* und dass wir uns auch fernerhin unter diesen Ruf stellen sollen. Das ist es, was gemeint ist mit dem Titel: „Unsere Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft."

Es sind nunmehr 19 Jahrhunderte verflossen, seitdem die erste Gemeinde zu Jerusalem — als ein Herz und eine Seele (Apg. 4, 32) zum Leben erblühte; gegründet durch das Wort der Apostel (Joh. 17, 20: Apg. 2, 41; Hebr. 13, 7); aufgebaut auf dem Grund Jesus Christus (Eph. 2, 20 f.; 1. Kor. 3, 11), der das Haupt und der Leib der Kirche ist (Eph. 1, 22 ff.; Kol. 1, 18); zusammengebunden durch den Glauben an ihn, der sie berufen hat aus der Finsternis zum Licht (1. Petr. 2, 9; Apg. 26, 18; Kol. 1, 13); gerechtfertigt durch sein Kreuz (Eph. 2, 16; Kol. 1, 20; Röm. 5, 9 ff.) und vor das Angesicht Gottes gestellt durch die Kraft seiner Auferstehung (Hebr. 9, 24). Da liegt der Anfang der Kirche, von der es heisst, dass sie beharrte in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebete (Apg. 2, 42). Da zeigen sich die Pfeiler, von denen die Kirche getragen wird, nämlich: die *Botschaft des Evangeliums*, wie sie, in der Heiligen Schrift niedergelegt, von den Aposteln gepredigt worden ist und von denen, die von den Aposteln den Auftrag erhielten, die Kirche Gottes zu leiten, weitergetragen wird (Apg. 20, 28); die *Bruderschaft der Liebe*, die das Gebot des Herrn zu ihrem höchsten Lebensgesetz erhebt (Joh. 13, 34); *die Sakramente*, deren erster und einziger Spender Christus ist und in denen er Gottes vielerlei Gnadengaben

den Menschen darreicht (Matth. 11, 27; Joh. 15, 5); *der Gottesdienst*, in dem das betende Herz der Kirche sich ununterbrochen zu Gott hin öffnet (Apg. 2, 46 ff.), und all dies weitergetragen, geleitet und gehütet durch *das Amt* und seine Träger, die vom heiligen Geist berufen sind zur Dienerschaft Christi und zur Verwaltung der Geheimnisse Gottes (1. Kor. 4, 1; 1. Petr. 4, 10).

Es sind nunmehr 12 Jahrhunderte vergangen, dass Gott den Mann zu sich rief, dem er es durch seine Gnade ermöglichte, die Aufgabe zu erfüllen, an der schon andere vor ihm ohne bleibenden Erfolg gearbeitet hatten: nämlich die Verkündigung des Evangeliums und die Gründung der Kirche in unseren Landen. Dieser Mann ist der Apostel der Kirche unserer Heimat, der heilige Willibrordus. Durch diesen Gottesgesandten wissen wir Heutige uns in direkter Verbindung — durch Jahrhunderte hindurch rückwärts — mit der Kirche eines Augustin, eines Ambrosius und Cyprian; mit der Kirche eines Chrysostomus, eines Basilius und eines Athanasius; mit der Kirche eines Petrus, eines Paulus und eines Johannes; mit der Kirche von Antiochien und Jerusalem; durch ihn sind wir verbunden mit der einen, unteilbaren, heiligen katholischen und apostolischen Kirche, die der Leib unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus ist.

Hier liegt unsere „heilige Herkunft" (1. Petr. 2, 9); hier unsere Berufung von Gott her, unsere begnadete Geburtsstunde, unsere Daseinsberechtigung und unsere Daseinspflicht, das göttliche Motiv, aus dem unsere Kirche eben „Kirche" ist.

Sagen wir es gleich vorweg: es ist vollkommen belanglos, ob wir die Zahl unserer Mitglieder nach Millionen zählen können oder nicht; auch haben wir nicht mit einer gewissen Verlegenheit auf die Vielheit der Kirchen um uns herum hinzuweisen, noch brauchen wir zu fragen, ob sie uns freundlich gesinnt sind, uns ignorieren oder uns sogar das Recht, uns „Kirche" zu nennen, absprechen wollen. Wir haben uns nur dessen bewusst zu sein, was unsere „heilige Herkunft" ist, wie auch jede andere Kirche neben uns sich nur darauf besinnen soll. Wir haben immer dessen eingedenk zu sein, dass Gott und Gott allein in Christo unsere Kirche und alle anderen Kirchen richten wird mit dem Masse, nach dem wir unsere „heilige Herkunft" verstehen, bewahren, dartun und ausprägen.

Wir wollen hier keinen geschichtlichen Überblick bieten, sondern nur Zeugen sein unseres festen Glaubens an unsere „Her-

kunft", auf Grund deren wir alle bestehen im heiligen Rechte und in einer von Gott uns auferlegten Pflicht.

In dieser Beziehung lebt in uns allen besonders stark und tief die Überzeugung, dass der heilige Willibrordus, der durch Gottes Gnade und durch das Feuer des heiligen Geistes die katholische Kirche in diesem Lande gegründet hat, unser Vater ist. Wir haben die Gewissheit, die Träger dieser Kirche und ihre Fortsetzer zu sein. Wir freuen uns, dass mehrere Kirchen in unserem Lande Wert darauf legen, sich „katholisch" zu nennen oder sich wenigstens als einen Teil der „katholischen Kirche" zu betrachten. Wir wollen ihre Berechtigung dazu hier nicht beurteilen, denn wir wissen nur zu gut, dass Gott mit tieferen und feineren Maßstäben urteilt als wir Menschen. Wir wollen nur darauf bedacht sein, in bezug auf unsere eigene Kirche zu wissen, dass sie in ununterbrochener Sukzession ihren Ursprung zurückführt auf den Gründer der Utrechter Kirche. Es scheint mir von besonderer, schwerwiegender Bedeutung zu sein, dass gerade in den schwierigsten Zeiten unserer Geschichte, als die Bischöfe fremde Titel führen mussten, als ihre bischöflichen Rechte und ihre Autorität von eingeschlichenen, landesfremden Ordensgeistlichen angefochten und viele Gemeinden von der alten bischöflichen Kirche losgerissen und unter die Herrschaft dieses Ordens und damit unter diejenige Roms gebracht worden waren, nirgends in der umliegenden katholischen Welt irgendein Zweifel herrschte in bezug auf die Frage, welches die Kirche der „altbischöflichen Klerisei" sei. Damit ist uns aus der Welt der Bischöfe, Theologen und Kirchenrechtslehrer ein vielstimmiges Zeugnis über unsere „heilige Herkunft" gegeben.

Bis auf den heutigen Tag ist es *dieser* Teil der Christenheit in diesem Lande, der als die Fortsetzung der von Willibrordus gegründeten Kirche angesehen wird: sie beharrt in der Lehre der Apostel und der ungeteilten Kirche der ersten Jahrhunderte; sie besitzt ihr rechtmässiges Bischofs- und Priesteramt, versammelt sich zur Feier der heiligen Eucharistie und zur Verkündigung des Evangeliums, sie bewahrt und spendet getreulich die Sakramente der Kirche: das heisst die Sakramente Christi.

Diese unveränderliche „heilige Herkunft" hat die Katholiken anderer Länder, als sie sich im Jahre 1870 von Rom und seinen Irrtümern frei machten, veranlasst, bei der Utrechter Kirche die Garantie zu suchen für eine unverfälschte und ungetrübte Katholizi-

tät in Lehre und Leben, in Amt und Sakrament, in Tradition und Liturgie.

Im Monat September dieses Jahres waren 50 Jahre verflossen, seitdem die Leiter der deutschen und schweizerischen altkatholischen Kirchen mit den Bischöfen der altkatholischen Kirche Hollands zusammentraten und die bekannte „Erklärung von Utrecht“ aufstellten und veröffentlichten. Diese „Erklärung“ kann noch immer als das Zeugnis unserer „heiligen Herkunft“ gelten. In dieser „Erklärung“ bekundet die Kirche, auf dem Glaubensboden der alten, ungeteilten Kirche zu stehen und weist alle menschlichen Erfindungen und Einrichtungen, allen Missbrauch der Macht und die Irrtümer der späteren Jahrhunderte zurück. Sie bekennt weiter ihren unbedingten Glauben an die wahrhaftige Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie, die sie als den Mittelpunkt ihres gottesdienstlichen Lebens betrachtet und beibehält. Die heilige Eucharistie ist für sie die bleibende Vergegenwärtigung des von Jesus Christus ein für allemal dargebrachten Kreuzesopfers. Sie bekennt sodann ihren Glauben an die heilige ökumenische Kirche und sagt dieser ihre Mitarbeit zu; sie glaubt, dass diese heilige Kirche lebt in den Tiefen aller Kirchen, die Jesum Christum als ihren Herrn und Erlöser und als den Sohn Gottes anerkennen. Schliesslich erklärt sie, durch das Beispiel eines rein-evangelischen Lebens und wahrhaftiger Duldsamkeit in Wahrheit und Liebe mitarbeiten zu wollen an der Wiedervereinigung der getrennten Christenheit und an der Wiederherstellung des christlichen Glaubens in der entchristlichten Welt.

Mit dieser „heiligen Herkunft“ steht unsere Kirche in der Gegenwart drin. Sie kann von dieser „Herkunft“ nicht hoch und heilig genug denken; aber nichts wäre verkehrter, als wenn sie nur auf diese „Herkunft“ zurücksähe und sie nur verehrte und hegte als eine köstliche Reliquie. Nein, sie muss diese „Herkunft“ in der Gegenwart „besitzen“. Sie muss diese „Herkunft“ in der Gegenwart voll und ganz „sein“.

Tut sie das? Wir wissen, dass auch in dieser Beziehung das entscheidende Urteil nur dem Herrn der Kirche zusteht; dies aber hebt die Pflicht zu eigenem Urteil und das Recht auf eigene Wertung nicht auf. Wohlan: Wir wissen, dass unsere Kirche im Laufe der Jahrhunderte zu einer Minderheit zusammengeschrumpft ist, die unter den Kirchen unseres Landes nur eine bescheidene Stellung — wenigstens der Zahl nach — einnimmt. Es ist bekannt, dass ausser-

kirchliche Mächte, wirtschaftliche, politische, ökonomische und psychologische Faktoren einige Jahrhunderte lang unsere Kirche eingekapselt und ihrem Dasein schweren Schaden zugefügt haben. Aber auch innerkirchliche Faktoren haben dazu beigetragen: Auf der einen Seite bestand die begreifliche Ängstlichkeit unserer Väter, die sich unter allen Umständen an dem abendländischen Katholizismus des 17. Jahrhunderts festklammerten, in der Hoffnung, auf diese Weise den Bruch mit Rom wieder heilen zu können, ohne ihre national-kirchliche Freiheit und Selbständigkeit verlieren zu müssen. Andrerseits wirkte sich auch die Isolierung aus, in der jede Kirche zu verkümmern droht, die sich viele Jahre lang in eine Leidensposition zurückgedrängt sieht. Aber in diesen Dingen lag auch viel Gutes. Unsere Kirche ist in ihrer Kleinheit und Geschlossenheit vor der Überwucherung mit allerhand kirchlichen und religiösen Missbräuchen, die so oft eine Begleiterscheinung der Massenkirchen sind, verschont geblieben. Sie hat sich um so schärfer besinnen können auf alles, was zum lauteren, unverfälschten Katholizismus gehört in Leben, Lehre und kirchlicher Organisation. Sie hat sich auf diese Weise vor aller Entartung bewahrt und ist das Beispiel geblieben einer Kirche, die den alten Katholizismus darstellt für einen jeden, dessen Augen offen sind für die Wahrheit der Geschichte. Sie hat in bezug auf sich selber verstehen gelernt, dass ihr als kleiner Kirche nur dann und nur insoweit Bedeutung zukommt, als sie wahrhaft katholisch ist. In dieser Beziehung hat sie auch selber den Wert und die Bedeutung anderer Kirchen zu verstehen gelernt, seien es nun solche, die von der „katholischen Herkunft“ abweichen oder solche, die sich ihr mehr oder weniger nähern.

Es ist diese strenge Selbstbesinnung — und gewiss nicht die Sucht, grösser zu scheinen, als sie ist —, die unsere Kirche in enge Berührung mit den katholischen Kirchen des Ostens und Westens, d. h. mit der russischen Kirche und den orthodoxen Kirchen des Balkans, mit den anglikanischen Kirchen Englands und der Dominions, den bischöflichen Kirchen Schottlands und Nordamerikas gebracht hat. Es dürfte bekannt sein, dass mit den abendländischen Kirchen eine Interkommunion zustande gekommen ist, die gegründet ist auf die Einheit in der Glaubens- und Sittenlehre und auf die Identität des Priester- und Bischofsamtes. Sie manifestiert sich in der religiösen Durchdringung und gegenseitigen Teilnahme an den Sakramenten, vor allem auch an den Amts-

weihen, unter Wahrung der vollkommenen Selbständigkeit der einzelnen Kirchen in bezug auf kirchliche Organisation, Brauchtum und liturgische Praxis. Ebenso dürfte bekannt sein, dass diese Interkommunion auch in bezug auf die morgenländischen Kirchen erreicht sein würde, wenn nicht kirchlich-organisatorische Umstände eine allgemein geltende Entscheidung bis heute unmöglich gemacht hätten.

Es besteht eine Neigung unter uns, über diese Dinge gering zu denken. Man ist, so sagt man, schliesslich nicht anglikanisch und nicht orthodox-gläubig, sondern altkatholisch. Wer so denkt und spricht, urteilt sehr oberflächlich. Wir sollten begreifen, welch eine mächtige Stütze für unsere Glaubensüberzeugung, die jahrhundertelang sich hat zwischen Romanismus und Protestantismus aufrechterhalten müssen, darin liegt, dass sie sich inmitten der heutigen Zeit in der grossen katholischen Kirche des Ostens und des Westens selber wieder findet. Sie findet dort dieselbe Interpretation des Glaubens der alten Kirche, dieselbe Lehre von den Sakramenten, dieselbe organisch-sakrale Auffassung in bezug auf das Amt. Und es ist immer wieder bemerkenswert, dass Ost und West unsere numerische Kleinheit nie gering schätzen — was wir selber immer gerne tun — sondern dass gerade ihnen ausschliesslich der alte Katholizismus, den man selber bekennt und lebt, als Maßstab gilt. Diesen alten Katholizismus findet man in der altkatholischen Kirche, die in einer Reihe von europäischen Ländern inmitten nicht-katholischer oder unlauterer katholischer Kirchen lebt.

Aber unsere Augen sind auch offen für die Bedeutung derjenigen Kirchen, die ausserhalb des Katholizismus stehen. Die Arbeit an der Wiedervereinigung der Kirchen in all ihren Verzweigungen findet in unserer Kirche eine Mitarbeiterin aus tiefstem Prinzip. Sich dieser Arbeit entziehen wollen, würde eine Leugnung der ursprünglichen Züge ihres Katholizismus sein; denn dieser kann nie exklusiv sein; er hat nie ein Recht zur Isolierung und bietet keinerlei Gewähr in bezug auf das Heil, wenn er sich seine eigenen Grenzen zieht. Unterschätzung dieser ökumenischen Arbeit ist nicht nur unkirchlich, sondern auch unchristlich und unevangelisch; sie schliesst die Augen vor der Zerrissenheit der Kirche Jesu Christi und vergisst, dass man nach der Selbstisolierung und Loslösung von dieser einen heiligen Kirche nicht mehr als eine Scherbe ist; sie verkennt die ergreifende Wahrheit, dass der heilige Geist

keine Kirche zu gering achtet, um in ihr seine heiligende Arbeit zu tun. Darum ist der Rückzug in die eigene Isolierung und das Schweigen eine noch grössere Sünde als die Zerrissenheit der Kirche selber. Diejenigen, die auf diesem Gebiete zu Hause sind, wissen, wie schwierig und langsam diese Arbeit vor sich geht, aber sie wissen auch, welch ein Vorrecht es für unsere Kirche ist, dass sie ihr katholisches Licht scheinen lassen darf und dass dieses Licht gierig gesucht und untersucht wird. Hier vor allem lernt unsere Kirche verstehen, dass sie nur Bedeutung, aber dann auch unschätzbare Bedeutung hat, wenn sie wahrhaft katholisch ist.

Wenn unsere Kirche nach innen sieht, muss sie ihre Kleinheit erkennen und darf gewiss für die Zukunft Wünsche hegen und Massnahmen in Erwägung ziehen für ihr numerisches Wachstum. Daneben zeigt sie die Vorzüge und Fehler, die jeder Kirche unserer Zeit, vielleicht aller Zeiten, anhaften: Eine grosse Schar treuer, aber auch eine Reihe schwacher Brüder; treues Zur-Kirche-Gehen vieler, aber auch grosse Nachlässigkeit im Kirchenbesuch von seiten derjenigen, die nicht verstehen, dass der regelmässige Kirchgang keine blosse Gewohnheit ist, sondern einem schmachtenden Bedürfnis nach geistigem Brot entspringt; ein gut besuchter Religionsunterricht und ein grosses Nachlassen, sobald dieser Unterricht nach der Erstkommunion beendet ist; ein reich entwickeltes Vereinsleben, so reich, dass man die Frage aufgeworfen hat, ob es nicht vielleicht allzusehr vorherrsche, und doch oft ein Mangel an Menschen, die bereit sind, ihre Kräfte für sie einzusetzen. Tatkräftiges Interesse an den materiellen Nöten der Kirche und doch bei vielen ein Widerwille dagegen, diesen Nöten nach Kräften und Pflicht abzuhelfen. Ein lebendiges Interesse für alles, was die kirchliche Führung und Verwaltung anbelangt, und doch oft eine unredliche Kritik, die keine Verantwortlichkeit kennt und sie auch nicht tragen will; ein Mitreden am Grossen und Ganzen des kirchlich-organischen Lebens, wenn es aber darauf ankommt, ein Sich-Zurückziehen in den kleinen Kreis der eigenen behaglichen Gemeinde.

Es ist gut, wenn wir die Tugenden nicht unterschätzen und die Fehler auch nicht schwerer ins Gewicht fallen lassen, als nötig ist. Es macht sich immer wieder ein gewisser Optimismus bemerkbar, der gerne Fanfaren bläst; aber auch ein steter Pessimismus, besser gesagt, Kritizismus, der nur Fehler und Mängel signalisiert und breitschlägt und oft auch verhöhnt. Ein blinder Optimis-

mus ist gewiss irreführend, aber eine geringschätzige Kritik ist noch gefährlicher.

Erstens vergisst man meistens, dass man mit dieser Kritik immer sich selbst, als Glied der Kirche, trifft. Denn die Kirche ist nicht eine Person oder eine Gruppe von Personen, sie besteht nicht aus den Bischöfen, den Geistlichen, den Kirchenvorständen, auch nicht aus einer Gruppe von Gläubigen, sondern aus allen zusammen, auch aus denen, die kritisieren. Weiter vergessen diese Kritiker meistens, dass das richtige Urteil Unterscheidung bedeutet von Spreu und Weizen, von Gutem und Bösem, von Nützlichem und Schädlichem. Es wird gut sein, wenn in unserer Kirche nie die gesunde Kritik schweigt; nur sollte sie bedenken, dass Kritik innerhalb der Kirche immer Selbstkritik ist, dass sie deshalb in ihrem Urteil auch die Wertschätzung nicht versäumen darf, dass sie das Richtige und Gute und Wahre fördert und dadurch mitarbeitet am kirchlichen Aufbau.

Wir wollen uns nicht dazu verführen lassen, auf allerlei Fehler den Finger zu legen; auch nicht dazu, die Gegenwart über die Massen zu loben. Wir wollen in diesen Erinnerungstagen lieber uns der „heiligen Herkunft“ bewusst werden, die wir ererbt haben, und daran denken, wie reich an geistlichem Inhalt diese Erbschaft ist und wozu sie uns für die Zukunft verpflichtet.

Wir sind die Träger des Erbteils eines Willibrordus und eines Augustins; das heisst: des Glaubenspfandes der Kirche der Apostel, welche die Kirche des Herrn ist. Da kann nur *eine* Losung gelten: beharren, beibehalten. Der Glaube kann keine Kniebeugung machen vor den Zeitströmungen, wirtschaftlichen Losungen und temporären Erscheinungen. Der Glaube ist immer an seinen Offenbarungsinhalt gebunden. Es ist dies der Glaube, der einstmals den Heiligen überliefert worden ist (Jud. 3). Aber beharren und beibehalten bedeutet auch: von neuem durchdenken mit aller erworbenen Kenntnis der Vergangenheit und der Gegenwart; bedeutet auch: von neuem unterscheiden zwischen dem Wesentlichen und dem Zufälligen, zwischen Inhalt und Form, zwischen Gebot und Gewohnheit, zwischen Liturgie und Brauchtum, zwischen dem Unveränderlichen und dem stets Wechselnden und sich Entwickelnden. In dieser Beziehung muss die Kirche Zutrauen haben zu ihren Leitern, die die höchste Verantwortlichkeit tragen und die wissen, was der unveränderliche Glaube der Kirche umfasst und was zu dem geschichtlich Gewordenen gehört, was in

neuen Zeiten, unter neuen Umständen und nach neuen Bedürfnissen Änderung, Umgestaltung, Anpassung und Verbesserung erheischt.

In unserem Volk und vielleicht mehr noch in unserer Kirche lebt ein stark prononzierter Freiheitssinn. Aber es braucht dem Christen nicht gesagt zu werden, dass die wahrhaftige Freiheit nicht Anarchie ist, Willkür und Zügellosigkeit, sondern Gebundenheit an sittliche Normen und Verhältnisse, die man selber akzeptiert hat. Dieses gilt vor allem in der Kirche. Es kann dort nicht jedermann mitregieren, weil nicht alle eine gleich grosse Verantwortung tragen. Darum ist oftmals Gehorsam im Vertrauen höchste Pflicht, auch dort, wo man vielleicht einen anderen Weg und andere Methoden erwartet und gewünscht hat. Einer der wichtigsten Faktoren in der Kirche soll sein und bleiben: das Vertrauen, das sich nicht gleich ins Unrecht versetzt fühlt, sich zurückzieht und seine Mitarbeit von der Berücksichtigung eigener Ansichten abhängig macht. Wer diesen Standpunkt einnimmt, glaubt nicht an die Freiheit, sondern an den Zwang.

Aus Vertrauen wird Zusammenarbeit geboren. Und nur Zusammenarbeit baut wahrhaft auf. Wenn man aber zusammenarbeiten will, dann soll man begreifen, dass das Urteil des einen auf einem Gebiet autoritative Bedeutung haben kann, das Urteil eines andern auf einem andern Gebiet. Wer dies begreift, wird niemals meinen, dass er auf allen Gebieten sachverständig sei und deshalb mitkritisieren könne, sondern er wird sich dem Urteil desjenigen fügen, der diese oder jene Sache besser versteht und deshalb mehr Autorität besitzt.

Zusammenarbeit in der Kirche beruht aber auf noch tieferen Gründen. Sie verlangt nach dem Worte des Apostels vor allem, dass man einander liebe mit brüderlicher Liebe und dass diese Liebe ohne Falsch sei. Ich denke hier besonders an unsere Haltung und an unsere Verhältnisse in dieser schweren Zeit. Unsere Stellung als Niederländer erheischt gebieterisch eine Haltung der Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Objektivität. Für uns als Kirche gilt dies namentlich in bezug auf das Urteil über unsere Glaubensbrüder, die ausserhalb unserer Grenzen wohnen. Besser als Kritik ist hier Liebe, die ihrer gedenkt in nie ermüdender Fürbitte. Aber das gilt auch für unsere eigene niederländische altkatholische Kirche. Unsere Gläubigen gehören verschiedenen Ständen und Bevölkerungsschichten an und tragen deren geistige Kennzeichen

an sich. Ihre Ansichten über politische und wirtschaftliche Probleme unterscheiden sich in mancher Beziehung. Unsere Kirche lässt ihren Mitgliedern bewusst volle Freiheit, gibt ihnen als allgemeine Richtschnur nur bekannt, dass sie jede Geistesrichtung, die prinzipiell und absichtlich die Religion, den Glauben und die Kirche bekämpft und die Sittenlehre des Evangeliums untergräbt, abweist. Aber daneben sei man dann auch vollkommen duldsam und respektiere jede Überzeugung. Die Kirche macht keine Unterschiede zwischen ihren Gläubigen. Sie sind alle ihre Kinder, sie will alle durch Christum zum Vater führen. Wir sind alle vor Gott unwürdig, aber alle voreinander gleichwertig in der Kirche. Wir können dies nicht ohne den grössten Nachdruck betonen, denn wenn ein Haus in sich selbst uneins ist, droht ihm der Untergang.

Das religiöse Leben bleibt das Herz der Kirche. Es verlangt unsere Liebe und unsere Hingabe in absolut jeder Hinsicht. Unsere Kirche kann sich in der Zukunft nicht mehr vom übrigen Leben zurückziehen. In früheren Zeiten hat die Notwendigkeit der Selbstbehauptung sie dazu gezwungen. Diese Selbstbehauptung sowie auch ihre Selbstachtung verbieten ihr es jetzt. Auch Willibrordus mag in seinem Kloster ein ruhigeres Leben geführt haben, aber er schiffte sich ein und wählte ein Leben voll Unruhe und Entsagung, weil er seine Berufung erkannte. Auch unsere Kirche soll ihre Überzeugung hinaustragen und mit ihren Talenten wuchern in einer Welt, die zwar einerseits dem Chaos und Zusammenbruch verfallen ist, in der andrerseits aber der Hunger nach Wahrheit und Frieden, nach Licht und Kraft überall zutage tritt. An diesem Ziele mitzuarbeiten kann in Gottes Augen notwendiger sein als äusseres Wachstum. Auch heutzutage ist der Name eines Augustin noch von ungeheurer Kraft, wenn auch die Kirche, der er diente, seit Jahrhunderten unbekannt ist.

In dieser Bereitschaft lasset uns der Zukunft entgegengehen. Der heilige Geist leitet die Kirche; unter sein Licht stellen wir uns mit unserer ganzen geliebten Kirche.